

die Wirklichkeit neu wahrzunehmen. Das funktioniert erstaunlich gut, weil es beim Leser alte Gewissheiten zerschlägt und neue Einsichten jenseits ideologischer Vorprägungen ermöglicht. Beck zeigt, dass entgegen der insbesondere deutschen Vermutung, dass alles immer schlimmer wird – eine Folge der kategorial verengten Wahrnehmung –, sich schon längst neue Entwicklungen und Regulierungen herausgebildet haben. Wir sollten diese wahrnehmen und in die politische Diskussion einspeisen. Untergangsszenarien, so Beck, sind die regelmäßigen Begleiterscheinungen von Umbruchsituationen. In einer solchen befinden wir uns derzeit. Statt aber die Apokalypse stets an die Wand zu malen, tun wir gut daran, neue Formen des politischen und gesellschaftlichen Handelns wahrzunehmen und, wenn sie brauchbar sind, zu verstärken.

## **Klassiker der Politikberatung neu gelesen: „Der Fürst“ von Niccolò Machiavelli**

**Renate Martinsen • Dieter Rehfeld**

**Literaturangabe:** Machiavelli, Niccolò, 1990. Der Fürst, Frankfurt a. M., Insel taschenbuch, 165 Seiten

### **Einleitung**

Selbstverständlich ist es heute nicht möglich, sich Machiavelli unbefangen zu nähern. Schon 1859 stellte Robert Mohl fest: „Nach den vielen, welche sich dieses Ziel – das Rätsel Machiavelli zu lösen – gesetzt haben, ... ist es kaum denkbar, dass noch etwas Neues gefunden werden kann“ (hier zit. nach Kofler 1976: 80f.).

Machiavelli hat seinen „Fürsten“ 1513/14 geschrieben, also in einer Zeit des Umbruchs. Das christlich-mittelalterliche Denken beginnt, seine Hegemonie zu verlieren, die griechischen und römischen Klassiker werden wieder hervorgeholt und bilden den Beginn dessen, was heute als neuzeitliches Denken bezeichnet wird. Hat Machiavelli dabei in das falsche Regal gegriffen? Denn heute gilt er vielen nicht in erster Linie als Leitfigur modernen Denkens, sondern als Verkörperung des „Bösen“, des rein an Machtgewinn und Machterhalt orientierten Denkens und Handelns. Der „neuen Zeit“ angemessen ist sein Politikmodell durch die Veränderung des Blickwinkels: Nicht das Streben nach einer wünschbaren Ordnung bildet nun den Ausgangspunkt, sondern der „kalte Blick“ auf die Realität, der den Anspruch erhebt, die Dinge so zu zeigen, „wie sie sind“. Machiavelli stößt damit eine Entwicklung an, welche die Emanzipation der politischen Philosophie von der Bindung an theologische und ethische Vorgaben beinhaltet. Die analytische Methode der modernen Naturwissenschaften wird zum Leitbild einer rationalen Neukonstruktion des Politischen. Insofern gilt Machiavelli als ein Vorläufer

### Weitere in dieser Besprechung zitierte Literatur

- Bloch, Ernst*, 1977a: Das Prinzip Hoffnung (Gesamtausgabe 5). Frankfurt/Main.
- Bloch, Ernst*, 1977b: Naturrecht und menschliche Würde (Gesamtausgabe 6). Frankfurt/Main.
- Brecht, Arnold*, 1976: Politische Theorie. Die Grundlagen politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Tübingen.
- Coleman, James S.*, 1991: Grundlagen der Sozialtheorie. Bd. 1: Handlungen und Handlungssysteme. München.
- Meyer, Thomas*, 2006: Was ist Politik? Wiesbaden.
- Foucault, Michel*, 2004: Geschichte der Gouvernementalität. Bd. 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt/Main.
- Goehler, Adrienne*, 2006: Verflüssigung. Frankfurt/Main/New York.
- Gramsci, Antonio*, 1983: Marxismus und Literatur. Hamburg.
- Kofler, Leo*, <sup>1</sup>1976 (1948): Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt.
- Speth, Rudolf*, <sup>5</sup>2004: Niccolò Machiavelli. Ausgewählt und interpretiert von Rudolf Speth, in: Massing, Peter/Breit, Gotthard (Hg.), Demokratietheorien. Von der Antike bis zur Gegenwart. Texte und Interpretationen. Schwalbach/Ts. 89-93.
- Sternberger, Dolf*, 1978: Drei Wurzeln der Politik. Frankfurt/Main.

## dreimalzehn – aktuelle Publikationen zur Politikberatung

### 10 Bücher

- Dagger, S.*, Ed. (2007): Politikberatung und Lobbying in Brüssel. Wiesbaden, VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Führ, M.*, Ed. (2007): Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der wissenschaftlichen Politikberatung. Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Verständigung. Baden-Baden, Nomos.
- Führ, M./P. H. Feindt*, et al. (2007): Menschenbilder und Verhaltensmodelle in der wissenschaftlichen Politikberatung. Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Verständigung. Baden-Baden, Nomos.
- Hellmann, G.*, Ed. (2007): Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft. das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik. Baden-Baden, Nomos.
- Hoffmann J./A. Steiner*, et al. (2007): Politische Kommunikation als Dienstleistung. Konstanz, UVK-Verl.-Ges.
- Ihne, H.* (2007): Global governance und wissenschaftliche Politikberatung - Tendenzen und Prinzipien. Baden-Baden, Nomos.
- Leggewie, C.*, Ed. (2007): Von der Politik- zur Gesellschaftsberatung. Neue Wege öffentlicher Konsultation. Frankfurt/Main [u. a.], Campus.
- Lösche, P. V.* (2007): Verbände und Lobbyismus in Deutschland. Stuttgart, Kohlhammer.
- Negrine, R.* (2007): The Professionalisation of Political Communication, Intellect Books, Bristol.
- Siefken, S. T.* (2007): Expertenkommissionen im politischen Prozess. Wiesbaden, VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Manche Hinweise des Klassikers aus dem 16. Jahrhundert in punkto Machttechniken scheinen – wie der Blick auf die Empirie zeigt – auch heute noch aktuell, dies legen zumindest gewisse Beobachtungen der Politikszene nahe. Beispielsweise argumentiert Machiavelli, dass die gescheiterten Fürsten „in ruhigen Zeiten nie daran gedacht [haben], dass diese sich ändern können“ (XXIV, 116) und entsprechend rät er, nicht der Devise „Kommt Zeit, kommt Rat“ zu folgen, sondern „die Übel, die hier entstehen[,]“ frühzeitig zu erkennen, weil sie sich rasch heilen lassen, „wenn man sie von fern erkennt“ (III, 26). Betrachtet man die bisweilen praktizierte Politik des „Aussetzens“ oder der „ruhigen Hand“ ebenso wie die häufig zu beobachtende Diskrepanz zwischen wachsenden Problemlagen und ergriffenen Maßnahmen zu deren Lösung (etwa in der Umwelt- oder Strukturpolitik), dann ließe sich einbringen, dass hier ein Blick in den „Fürsten“ manchem vielleicht „auf die Sprünge helfen“ könnte. Demgegenüber wirken andere politischen Aktionen „wohininformiert“, etwa im Hinblick auf die Bedeutung von „virtù“: so das Ergreifen der Chancen, die Kohl mit der Wiedervereinigung genutzt hat; oder die von Schröder verdeutlichte Erkenntnis, dass auch ein Hochwasser politische Chancen eröffnet. Die „Ehrlichkeitsbeteuerungen“ der Protagonisten in der Barschel- oder in der Nixon-Affäre wiederum zeugen von Techniken der Tugendinszenierung, wie sie im „Fürsten“ anempfohlen werden – publik geworden, werden sie dann dem Deutungsschema „Skandal“ zugeordnet. Selten hat jemand die dunklen Seiten der Macht so schonungslos beschrieben wie Machiavelli. Vielleicht sollte man den „Fürsten“ nicht nur in Managerseminaren zirkulieren lassen, sondern auch in Volkshochschulkursen in den Literaturkanon aufnehmen, sozusagen als Einleitung eines „democratic turn“ in der Rezeption des Politikklassikers.

## Referenzen

Machiavellis „Fürst“ wurde hier nach der oben angeführten Taschenbuchausgabe im Insel Verlag zitiert. Die „Discorsi“ sind ebenfalls dort erschienen. Die Gedichte Machiavellis wurden jüngst von Dieter Hoeges im Peter Lang Verlag (Frankfurt/Main u. a. 2006) neu herausgegeben und kommentiert. Als Einstieg in Leben und Werk empfiehlt sich der Beitrag in der Stanford Encyclopedia of Philosophy (2005, <http://plato.stanford.edu/entries/machiavelli>). Ein Forum über Machiavelli und Machiavellismus wird von der Universität Turin moderiert (<http://www.unito.it/machiavelli>). Eine Zusammenfassung der Tagung über Machiavellismus in Deutschland, veranstaltet im September 2007 von der LMU München, findet sich in den Informationen der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland Nr. 195 vom 14.11.2007 (<http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/pdf/2007/195-07.pdf>). Zum Hintergrund sei aus der Vielzahl der Literatur hier verwiesen auf: Herfried Münkler, Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz, 2. Aufl., Frankfurt/Main 2007 (Fischer Taschenbuch).

Legitimitätsüberlegungen für politische Ordnungen wird später von Thomas Hobbes erkannt: Den Ausgangspunkt seiner Politiktheorie bildet die Frage, mit welchen guten Gründen sich die Ausübung von Herrschaft (und damit die Einschränkung der Freiheit der Bürger) rechtfertigen lässt. Allerdings wird der Gedanke der erforderlichen Akzeptanz von Herrschaft durch die Beherrschten indirekt im „Fürsten“ durchaus thematisiert (als mögliche Bedrohung der Herrschaft im negativen Fall) – darüber hinaus ist Machiavelli überzeugt, dass stabile (wenn auch unfreiheitliche) Verhältnisse letztendlich auch den Bürgern zugute kommen, die dadurch in Ruhe ihren Geschäften nachgehen können.

### **Machiavelli in der Modernen Politik**

Inhaltliche Lehren für das Regieren lassen sich aus dem „Fürsten“ heute nicht ziehen, dazu sind die historischen Rahmenbedingen und Anforderungen an Regieren heute zu unterschiedlich (vgl. auch das Fazit von Grande zum Thema „Machiavelli, Macht und Herrschaft in der Zweiten Moderne“, hier nach AHF 2007). In formaler Hinsicht lässt sich indes an einen Erkenntniszusammenhang im „Fürsten“ anknüpfen: Mit der Trias *virtù*, *fortuna* und *necessità* hat Machiavelli einen Zusammenhang thematisiert, der als Frage nach dem Verhältnis zwischen Handeln (bzw. Akteur), Struktur und Prozess bis heute ein Kernproblem jeder sozialwissenschaftlichen Analyse darstellt.

Würde Machiavelli heute leben, dann wäre er vermutlich Politikberater (siehe auch die Einleitung zum Beitrag von Kriesi/Perron in diesem Heft). In den konsequenten strategischen Überlegungen und seinen fundierten historischen Kenntnissen liegt sicher seine Stärke, die er für sehr unterschiedliche Adressaten (eben Fürst und Republik) nutzbar macht. Hierbei ist auch hervorzuheben, dass Machiavelli ein klares Gespür für die Bedeutung des Images des politisch Handelnden hat. Dies wird in der immer wieder zitierten Aussage deutlich, „dass der, welcher einen Staat an sich reißen will, alle notwendigen Gewalttaten vorher bedenken und sie auf einen Schlag ausführen soll, um nicht jeden Tag wieder anfangen zu müssen“ (VIII, 53). Und entsprechend: „Die Wohltaten aber müssen nach und nach erwiesen werden, damit sie sich besser einprägen“ (VIII, 54). Machiavelli kann die Tugenden, die einem Fürsten zugeschrieben werden sollen, durchaus benennen: Mitleid, Treue, Menschlichkeit, Redlichkeit, Frömmigkeit. Wichtig ist aber der Schein, die Zuschreibung, nicht die Tugend selbst: „Denn der Pöbel hält es stets mit dem Schein und dem Ausgang einer Sache; und die Welt ist voller Pöbel“ (XIX, 89). Entsprechend ist für den Fürsten Opportunismus und Imagebildung angesagt: „Daher muss er [der Fürst] ein Gemüt besitzen, dass sich nach den Winden und nach dem wechselnden Glück zu drehen vermag, und, wie gesagt, zwar nicht vom Guten lassen, wo dies möglich ist, aber das Böse tun, wenn es sein muss“ (XVIII, 88). In gewisser Sicht hat er konstruktivistischen Lehren der Gegenwart insofern den gedanklichen Boden vorbereitet, als er die Relevanz des sozialen Konstrukts (in der damaligen Terminologie: „des Scheins“) hervorhebt – auf dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Medialisierung des Politischen und den damit zusammenhängenden Überlegungen zum Stellenwert von politischen Inszenierungstechniken ein Theorem, das sich zeitgemäß interpretieren lässt.

### Fortuna, Virtù und Necessità

Nicht nur das Volk begrenzt den Fürsten (und dessen Willkür). Für Machiavelli ist wichtig, dass der Fürst nicht im macht- und geschichtslosen Raum handelt, sondern sein Handeln im Rahmen der Trias fortuna, virtù und necessità bzw. Glück, Kompetenz und Notwendigkeit zu verorten ist. Diese Kernbegriffe von Machiavelli stehen im Mittelpunkt jeder Darstellung und Interpretation (sie erschließen sich allerdings aus der hier verwendeten Ausgabe nur schwer: zur Interpretation vgl. vor allem Münkler 2007: 246 ff. und 300 ff.).

Mit necessità ist der von den Umständen ausgehende Zwang gemeint, virtù bezieht sich auf die Handlungskompetenz bzw. die politische Energie des Fürsten, fortuna steht für Zufall und Unberechenbarkeit: „Ich weiß wohl, dass viele der Meinung waren und noch sind, dass die irdischen Dinge derart vom Glück und von Gott regiert werden, dass die Menschen sie mit all ihrer Klugheit nicht ändern und nichts dagegen ausrichten können“ (XXV, 117). Und: „Weil aber die Freiheit unseres Willens nicht aufgehört hat, so halte ich es für wahr, dass das Glück die Hälfte unserer Handlungen bestimmt, die andere Hälfte jedoch, oder beinahe so viel, uns anheimfällt“ (ebd.).

Gerade fortuna ist für Machiavelli bzw. für den Fürsten nicht kontrollierbar: „Ich vergleiche das Glück mit einem reißenden Flusse, der, wenn er anschwillt, die Ebenen überflutet, Bäume und Häuser umreißt, hier Erdreich fortspült und es dort anschwemmt. Jedermann flieht davor und gibt seinem Ungestüm nach, ohne irgendwo Widerstand zu leisten“ (ebd.).

Die virtù des Fürsten besteht nun darin, die Situation zu erkennen und entsprechend zu handeln, dann kann das Glück auch als Gelegenheit genutzt werden, die eigenen Pläne zu verwirklichen (VI, 37). Allerdings setzt das Erkennen der Gelegenheit durchaus die Kenntnis der Geschichte bzw. der daraus zu ziehenden Lehren voraus: „Denn da die Menschen fast immer in ausgetretenen Wegen gehen und in ihren Handlungen die andren nachahmen ... so muss ein Mann von Geist ... doch immer auf den Wegen der Großen wandeln und die hehrsten Muster nachahmen“ (VI, 36).

Das Glück bleibt notwendig diffus, der konkrete historische Prozess ist nur dann Gegenstand im „Fürsten“, wenn Machiavelli im letzten Kapitel vehement dafür plädiert, Italien jetzt (also in der ersten Hälfte des 16. Jh.) „von den Barbaren zu befreien“ und zu einigen (XXVI, 121 ff.). Nach Münkler (2007: 247) vollzieht Machiavelli hiermit einen Paradigmenwechsel von göttlicher Fügung zur geschichtsimmanenten Notwendigkeit. Der Bruch, den Machiavelli mit der bis dahin hegemonialen Vorstellung von Regieren vollzieht, ist also ein doppelter: Neben die oben angesprochenen Abkehr von den theologisch-moralischen Vorstellungen des Mittelalters (und damit von der Idee einer Gott gefälligen Ordnung) tritt die Negation eines göttlich bestimmten Schicksals bzw. Geschichtsverlaufs.

Hier wird noch einmal die Argumentation Machiavellis in einer Zeit des Umbruchs deutlich. Das Alte ist nicht mehr, das Neue ist noch nicht, wie Goehler (2006) es sinngemäß in anderem Zusammenhang formuliert hat. Machiavelli bricht mit dem Alten, aber da seine Analyse im „Fürsten“ auf die Machterhaltung fixiert bleibt und eine normative Unterfütterung von Herrschaft nicht erfolgt, erscheint das Politikmodell diesbezüglich etwas unbefriedigend. Die Erkenntnis der Notwendigkeit von

ihre Nützlichkeit hinterfragt. Zum Erfolg in der Politik – so Machiavellis Einschätzung – genügt meist bereits der „ethische Schein“.

Mit dieser konsequenten Argumentation bricht Machiavelli mit den christlichen Vorstellungen über gutes Regieren und befreit die Ausübung der Staatskunst von den Zwängen moralischer Vorschriften (vgl. Coleman 1991: 34 f.). Dieser Bruch wird aber nicht durch eine über den Machterhalt hinausgehende Legitimation des Regierens überbrückt: Wenn Gott nicht mehr die Handlungen begründet, dann bleibt nur die „Laune des Fürsten“ (Foucault 2004: 355). Indes wäre es ein Missverständnis anzunehmen, die Omnipotenz des Fürsten wäre Selbstzweck und oberstes Ziel in Machiavellis Politikkonzeption. Die politikberatenden Erfolgstechniken sind sozusagen aus einer handlungstheoretischen Perspektive verfasst. Doch der geometrische Punkt in Machiavellis Denken ist die Stabilität des Staates – darum gilt er auch als Begründer der neuzeitlichen Lehre von der Staatsräson. Mit anderen Worten: Es geht nicht um die Erhaltung einer „guten“ Ordnung (wie etwa bei Aristoteles), sondern um die Erhaltung von Ordnung überhaupt (vgl. Meyer 2006: 66) in politisch äußerst turbulenten Zeiten. Auf der Folie der „Discorsi“ ist die Botschaft im „Fürsten“ folgende: Da die Bürger seiner Zeit nicht das Ethos aufbringen, um den politisch-ökonomischen Verfall des Gemeinwesens aufzuhalten, muss die Aufgabe einer erforderlichen Erneuerung der Republik an den Fürsten adressiert werden. Er muss für die Wahrung der Lebensinteressen der herrschenden Ordnung sorgen – freilich „um den Preis der Aufgabe der freiheitlichen Verfassung“ (Speth 2004: 93).

Die *Bevölkerung* soll in politischer Hinsicht passiv bleiben. Die „Untertanen“ (aus Sicht des Principe) sind nicht Adressat guten Regierens, sondern eher Störfaktor: „Von den Untertanen aber ist ... nur zu befürchten, dass sie sich heimlich verschwören; und dagegen sichert sich der Fürst hinreichend, wenn er Hass und Verachtung vermeidet und das Volk zufrieden stellt“ (XIX, 90). Damit sind die Untertanen für den Fürsten nicht zu vernachlässigen oder deren Interessen zu ignorieren: „Vor allem aber vergreife er sich nicht an der Habe seiner Untertanen, denn die Menschen verschmerzen leichter den Tod des Vaters als den Verlust des Erbteils“ (XVII, 84); und etwas später heißt es, dass „ein Fürst die Tüchtigkeit lieben und die Trefflichen in jedem Fache ehren“ soll (XXI, 110). Herrschaft ist also nicht beliebig, die sich gerade entfaltende bürgerliche Gesellschaft und die damit verbundene Bedeutung des Eigentums ist auch bei Machiavelli präsent. Am sichersten ist Herrschaft immer noch, wenn das Volk zufrieden ist.

Für Machiavelli sind gute Gesetze und gute Streitkräfte die Hauptstütze des Staates bzw. des Machterhalts (XII, 64). Bereits zu seiner Zeit hält er im Hinblick auf den Machterhalt das Volk (und damit gute Gesetze) für wichtiger als den Faktor „Soldaten“ (XIX, 100). An einer Stelle geht er noch weiter, wenn er formuliert, dass „das Ziel des Volkes ... erhabener als das Ziel der Großen [ist]: diese wollen unterdrücken, jene wollen nicht unterdrückt sein“ (IX, 55). Von daher fällt es auch leicht, „das Volk zu gewinnen“, es will lediglich nicht unterdrückt werden (IX, 56). Hier finden sich also durchaus auf das Regieren bezogene Elemente bei Machiavelli, die Ansatzpunkte für differenzierte Interpretationen (besonders unter Einbezug seiner Ausführungen über die Republik in den „Discorsi“) bieten, die aber Machiavelli in dem hier zur Diskussion stehenden „Fürsten“ nicht weiter vertieft.

Mindestens genauso wichtig für die Interpretation von Machiavelli ist die Frage, *worum es nicht geht*. Es geht nicht (anders als in den „Discorsi“ von Machiavelli) um die Republik, sondern um Alleinherrschaft, es geht nicht um gute Politik oder das politische Leben in der Tradition der griechischen Polis, es geht vor allem auch nirgends um göttliche Fügung und Gott gefälliges Regieren. Was zählt ist allein, die Macht über ein Territorium und die dort lebenden Menschen zu erlangen und zu erhalten. In diesem Sinne soll der Machthaber alle Ziele öffentlichen Handelns der Erhaltung staatlicher Macht unterordnen – gemäß dem Motto „Erfolg heiligt die Mittel“.

Politik wird also bei Machiavelli auf Machtgewinnung und Machterhaltung reduziert und hier finden sich durchaus auch die ganz konkreten Formulierungen, die den Begriff *Machiavellismus* in seiner heutigen Verwendung begründen. So geht Machiavelli von „einer natürlichen und gewöhnlichen Notwendigkeit (zur Gewalt) aus, denn der neue Herrscher ist stets genötigt, seine Untertanen mit Besatzung und mancherlei anderen Gewaltmitteln zu bedrücken“ (III, 21). Die Ratschläge enthalten immer wieder technokratische Formulierungen. So genügt es zum Machterhalt, „die Familie des früheren Herrschers auszurotten“ (III, 22). Oder mit der Strategie, Kolonien zu gründen, „schädigt [der Fürst] nur die, welche er von Haus und Hof vertreibt“ (III, 23). Grundsätzlich empfiehlt Machiavelli seinem Fürsten, „dass die Menschen entweder gütlich behandelt oder vernichtet werden müssen“ (III, 24), und in letzter Konsequenz gibt es „in Wahrheit kein sichereres Mittel zur Beherrschung als die Zerstörung“ (V, 34).

### **Menschenbild und Moralvorstellungen**

Eine anthropologische Grundlegung dieser konsequenten Machtorientierung findet sich in dem „realistischen“, manche sagen pessimistischen, *Menschenbild* von Machiavelli. „Denn man kann von den Menschen insgesamt sagen, dass sie undankbar, wankelmütig, falsch, feig in Gefahren und gewinnsüchtig sind ...“ (XVIII, 83). Oder etwa an anderer Stelle: „Dass nämlich die Menschen gern ihren Herrn wechseln, in der Hoffnung, einen besseren zu bekommen“ (III, 21). Weil Treue nicht zu erwarten ist, hat das pessimistische Menschenbild seine Entsprechung im opportunistischen Verhalten des Fürsten: Da die Menschen „nicht viel taugen und ihr Wort gegen dich brechen, so brauchst du es ihnen auch nicht zu halten“ (XVIII, 87).

Schließlich finden sich bei Machiavelli durchaus auch auf *ethische Normen* bezogene Überlegungen. So heißt es: „Man kann es nicht Tugend nennen, seine Mitbürger zu ermorden, die Freunde zu verraten, ohne Treu und Glauben, ohne Menschlichkeit und Religion zu sein“ (VIII, 50). Oder an anderer Stelle unterscheidet er zwischen „rechte[m] oder falsche[m] Gebrauch der Grausamkeit“ (VIII, 53). Allerdings bleibt seine ethische Argumentation rein funktional auf den Erhalt der Macht bezogen. Mit dieser kontextualistischen Ethikversion grenzt er sich deutlich ab von abstrakten orts- und zeitunabhängigen Normkonzeptionen. Es geht ihm vielmehr um zweckrationales Handeln und die aus der Geschichte begründeten generellen Gesetzmäßigkeiten, welche die Mechanismen der Macht fundieren. Sein Interesse an Ethikfragen ist auf diesem Hintergrund pragmatischer Natur: Normen werden im Kontext konkreter Zeitverhältnisse auf

der modernen Wissenschaft auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften (Brecht 1976: 68). Dieser „realistische“ Denkstil will hinter den „Sonntagsreden“ das „eigentliche“ Geschäft der Politik ins Visier nehmen: Dieses aber besteht im beständigen Streben nach Erlangen, Erhalten und Sichern von Macht.

Nicht Aufklärung sondern Herrschaft ist das Thema, so Bloch in seinem keineswegs schmeichelhaften Urteil über den „theoretisch nicht sehr originell“ argumentierenden Machiavelli: „Die Masse Volk ist ihrem bürgerlich-monarchistischen Verächter lediglich die Niedertracht, eine Anhäufung der schlechthin bösen, dabei ewig gleichen menschlichen Natur; folglich muss der Pöbel mit allen Mitteln im Zaum gehalten werden, für ihn zuerst empfiehlt Machiavelli die Geheimrezepte der Beherrschung.“ (Bloch 1977b: 306). Von daher ist es auch konsequent, wenn er Parallelen zu Machiavellis Denken und dem Faschismus des 20. Jahrhunderts zieht (Bloch 1977a: 1111).

Nicht immer ist das Urteil derartig hart. Einige Autoren versuchen seine Motive zu ergründen, ihn aus seiner persönlichen Situation (Gefängnis, Verbannung), aus dem geschichtlichen Kontext (äußerst instabile politische Verhältnisse) sowie aus seinem Gesamtwerk heraus zu verstehen – Rousseau etwa unterstellte ihm ein originär demokratisches Interesse in dem Sinne, dass er über die Mechanismen der Macht aufklärte, sein Interesse also nicht der exklusiven Beratung des Prinzen diene, sondern der Aufklärung des Volkes über die Mechanismen der Herrschaft (zum historischen Hintergrund vgl. vor allem Münkler 2007; zur Reflexion der aufklärerisch-praktischen Intentionen etwa Gramsci 1983: 147 ff.).

Dennoch: Machiavellismus steht heute für eine auf reine Machterhaltung und Machtausübung ausgerichtete, moralisch nicht begründete Politik (vgl. das Konzept der Dämonologik als eine der drei Wurzeln der Politik bei Sternberger 1982) und hat mittlerweile auch auf andere gesellschaftliche Bereiche übergegriffen: Machiavelli für Manager, Machiavelli für Frauen usw. Wahrscheinlich sagen derartige Versuche einer Lebenshilfe mehr über das jeweils implizierte Gesellschaftsbild aus, als über Machiavelli selbst.

### Das Problem des Machterhalts

Lassen wir aber hier die Vielzahl der weiteren Interpretationen beiseite und schauen auf den „Fürsten“ von Machiavelli selbst (zitiert wird hier nach der o.a. Taschenbuchausgabe, jeweils Kapitel und Seitenzahl sind angegeben).

Worum geht es also? Im Mittelpunkt steht *das Problem*, wie bereits einleitend erwähnt, „die Herrschaft zu erlangen und zu behaupten“ (XII, 64). Dabei ist es nachgeordnet, wie die Herrschaft erlangt wurde oder wird – dies hat lediglich Konsequenzen für die jeweiligen Strategien zum Erhalt der Herrschaft. Wichtig ist allein das Ergebnis: „Bei den Handlungen aller Menschen, insbesondere der Fürsten .... [b]lickt man immer nur auf das Ergebnis“ (XVIII, 88 f.). Alle anderen Aspekte sind nachgeordnet: „Ein Fürst soll keinen anderen Gegenstand des Nachsinnens haben und sich mit nichts andrem beschäftigen als mit der Kriegskunst, den militärischen Einrichtungen und der Kriegszucht“ (XIV, 74).